



Obschon sich wenige objektive Gründe dafür anführen lassen – ich mag ihn irgendwie, unseren Präsidenten Jacques de Haller. Vielleicht gerade wegen der anfangs belächelten, später hingegenommenen und inzwischen schon fast geliebten ausufernden Plaudrigkeit seiner Editorials, die ich passagenweise trotz mehrmaligen Lesens nicht verstehe. Ja, ich ahne meist, was er uns (manchmal mutmasse ich allerdings: vielleicht eher sich selber?) sagen will. Staune über die darin gelegentlich zum Ausdruck kommende Naivität – und darüber, dass kein Redaktor da ist, der die für Aussenstehende (zu denen ich

tinnen und Patienten bündelt, denen wir tagtäglich in der Vertrautheit der privilegierten Beziehung, die wir mit ihnen haben, begegnen», verstehe ich zwar kein Wort und glaub ihm doch auf

Nicht viel, aber auch nicht wenig ...

mich in diesem Zusammenhang nicht zähle) womöglich peinlich anmutende präsidiale Schwülstigkeit in ganz gewöhnliches Deutsch übersetzt, bevor sie gedruckt wird. Jedenfalls: Bei allem respektvollen Kopfschütteln über diese editorialen Ergüsse, kommt man nicht umhin, unserem Präsidenten zugute zu halten, dass er ernst meint, was er uns – vermutlich – zu sagen versucht. Verglichen mit der berechnenden Machtpolitik seines Vorgängers tut JdHs schlichter Einsatz für einen Arztberuf, der so mit der Realität nur noch wenig zu tun hat, irgendwie wohl. Wenn er uns beispielsweise sagt (SAeZ Nr. 10, 2006), dass den ärztlichen Forderungen «doch nur zutiefst menschliche, soziale und politische Überlegungen zugrunde» liegen, dass dahinter «auch ein grösserer Zusammenhang steht», der «gegeben ist durch die Perspektive, die sich in den Anforderungen unseres Berufes und in der Würde und in den Bedürfnissen unserer Patien-

dasselbige, dass er so lebt und arbeitet. Was tun mit einem solchen Präsidenten, der, man unterschätze ihn nicht, bei gegebenem Anlass durchaus gradlinig entscheiden kann? Zwar sind seine Wege der Entscheidungsfindung gelegentlich eher etwas einsam, und manche Entscheide lassen die heutzutage eigentlich erwartete vorgängige Konsultation von Betroffenen vermissen – am Ende sind sie aber auch nicht schlechter als die seiner Vorgänger. Ein solcher Eindruck wiederum muss die Frage provozieren, ob das genügt. Tut es natürlich nicht. Die Qualifikation «es könnte schlimmer sein und es war schon schlimmer» ist sicher nicht ausreichend. Und dennoch: Ich mag ihn eben doch lieber, den Jacques de Haller. Weil, und das zum Schluss ganz im Ernst, er ein anständiger Mann und Arzt ist. Das ist nicht viel in seiner Position – aber auch nicht wenig.

Richard Altorfer